Werk

Titel: Musikliteratur

Ort: Berlin

Jahr: 1941

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_033|LOG_0148

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

und Klavier (Cembalo), die ebenfalls von einer Violine oder einer Querflöte ſpielbar ſind, tragen die Merkmale des Zeitſtils um 1700. Ihre flüſſige Durchführung und die prägnanten Themen — eine Eigenart des Muſikers Pepuſch — laſſen die Sonaten als willkommene Erweiterung der Literatur erſcheinen. Herbert Gerigk.

Richard Strauß: Der Roſenkavalier. Studienpartitur. Adolph Fürſtner, Berlin W.
Auf 523 Seiten iſt die Orcheſterpartitur des „Roſenkavalier" in einer ausgezeichnet geſtochenen Studienausgabe herausgekommen, die außerdem noch von Clemens Krauß einer eingehenden Durchſicht unterzogen worden iſt. Dabei ſind etliche Druckfehler beſeitigt und „zweifelhafte Stellen" klargeſtellt worden. Der Text der Studienpartitur wird ausdrücklich als authentiſch bezeichnet. Wenn die Koſten nicht unüberwindlich ſind, möchte man wünſchen, daß dieſer Partitur weitere Studienausgaben von Strauß und von anderen Meiſtern der Gegenwart folgen, denn ihr Wert für die genaue Werkkenntnis kann nicht hoch genug veranſchlagt werden. Die Ausſtattung des handlichen Bandes iſt in jeder Hinſicht vorbildlich. Herbert Gerigk.

Die Lieder Ferdinand Raimunds. Muſikaliſche Einrichtung von Alexander Steinbrecher. Univerſal-Edition, Wien 1940. 40 Seiten.
Das Raimund-Jahr 1940 — er iſt vor 150 Jahren geboren — hat als die ſchönſte Veröffentlichung für den Muſiker ein kleines Heftchen mit den „Schlagern" aus des Volksdichters bekannteſten Stücken gebracht. Joſef Drechſler, Wenzel Müller und Konradin Kreutzer ſind die Komponiſten. Ein Dutzend ſolcher Geſänge faßt das Bändchen zuſammen. Herbert Waniek hat eine Lebens- und Schaffenschronik Raimunds in Daten und Zitaten aus Zeitungen, Briefen, Tagebüchern eingefügt, die einen ſinnvollen Rahmen für die Muſik bilden.
Herbert Gerigk.

Deutſche Tänze der Klaſſik, herausgegeben von Kurt Herrmann, Verlag Steingräber, Leipzig.
Zum Erſcheinen dieſer beiden Hefte mit „Originaltänzen für Klavier" dürfte wohl auch die Forderung des praktiſchen Muſiklebens (rhythmiſche Gymnaſtik und Volkstanzbeſtrebungen) Anlaß gegeben haben. Der Klavierſatz hält weitgehend Fühlung mit dem Original, wiewohl aus Rückſicht auf den Durchſchnittsſpieler eine Vereinfachung vorgenommen werden mußte. Einzelne Tanzgruppen (wie die Liebeswalzer von Brahms) haben daher eine vom gewohnten volltönenden Klangbild abweichende Verdünnung erfahren müſſen. An Vollſtändigkeit läßt dieſe von Haydn bis Tſchaikowſky reichende Sammlung keine Wünſche offen.

Walter Niemann: Sonatine op. 155 (Piano): Ein Spätſommertag. Verlag Anton Böhm & Sohn, Augsburg.
Wie immer, wenn W. Niemann die Feder rührt, ſchreibt er für Ohr und Hand. So auch in dieſer klangvollen dreiſätzigen Sonatine, die dem Zünftigen und dem Muſikliebhaber in gleicher Weiſe zuſagen dürfte. In poeſievollen Einzeleinfällen wird die Sonatenform locker gehandhabt; alle Stileigentümlichkeiten, wie wir ſie von Brahms, Debuſſy und den Skandinaven kennen, gehen hier in einer geſchloſſenen, perſönlichen Sprache auf. Ein fülliger Tonſatz, der auf engem Raum ſämtliche Klavierlagen umſpannt, reich an Schattierungswechſeln und ſtets angenehm ſpielbar, zeigt wieder die Neigung zur unterhaltſamen muſikaliſchen Schilderung. „Im balladiſchen Erzählton" ſoll der erſte Satz klingen, der zu wirkſamen Aufſchwüngen ausholt, „herbſtlich verſonnen und leiſe-ſchmerzlich bewegt" das auf zarte Arpeggien geſtellte Thema des Schlußſatzes, den eine volkstanzartige Melodie zwiſchendurch reizvoll aufhellt. Gelegentliche Druckfehler dürften in einer Neuausgabe vermieden werden.
Gottfried Schweizer.

---

* Muſikliteratur *

Jens Peter Larſen: Drei Haydn-Kataloge in Fakſimile. Verlag Einar Munksgaard, Kopenhagen 1941. 141 Seiten.
Der Haydn-Forſchung iſt mit dieſer koſtbaren Veröffentlichung ein großer Dienſt erwieſen worden. Drei bisher nur wenigen Forſchern zugängliche Kataloge werden in Lichtdrucktafeln in Originalgröße vorgelegt, ſo daß ſie arbeitsmäßig geradezu den Wert der Originale beſitzen. Der Entwurfkatalog im Beſitz der Preußiſchen Staatsbibliothek, der Katalog Kees in der Thurn-und-Taxisſchen Bibliothek in Regensburg und ſchließlich das Elßlerſche Haydn-Verzeichnis im fürſtl. Eſterhazyſchen Archiv in Budapeſt bilden für den Herausgeber die Grundlage für thematiſche Verzeichniſſe als Anhang. Damit iſt ein erſter Schritt zu einem thematiſchen Verzeichnis großen Stils getan, das aber erſt nach der Erledigung mannig-

facher und dringlicher Vorarbeiten — namentlich hinsichtlich der Echtheit vieler Haydn zugeschriebener Werke — einwandfrei vorgelegt werden kann. Immerhin darf man von der vorliegenden Publikation eine Aktivierung der Haydn-Forschung erhoffen, so daß man dem großen Ziel in gemeinsamer Anstrengung schneller näherkommt.

Herbert Gerigk.

Carlo Gatti: Verdi im Bilde. Garzanti-Verlag, Mailand 1941. 236 Seiten Bilder.

Unter dem Patronat des italienischen Ministeriums für Volksbildung ist ein monumentales Bilderwerk herausgekommen, das Verdi und seine Umwelt illustriert. Das Buch wurde von Carlo Gatti, dem Verfasser der grundlegenden italienischen Biographie des Meisters, liebevoll vorbereitet und rechtzeitig zum 40. Todestag vorgelegt. In wirklich umfassender Weise erhält man Einblick in alle Lebensabschnitte Verdis. Rund 1000 Bilder in vortrefflichen Wiedergaben mit italienischer und deutscher Beschriftung umfaßt der stattliche Band. Gatti hat eine Einleitung vorangestellt, die in kürzester Zusammenfassung einen Lebensabriß vermittelt und die besonderen Bedingungen beschreibt, unter denen das Bilderwerk entstehen konnte.
Ungewohnt für uns ist die Übersetzung der Vornamen. Im deutschen Text gibt es weder einen Giuseppe Verdi noch einen Gioacchino Rossini; sie heißen hier Joseph Verdi und Joachim Rossini. Das entspricht der alten italienischen Gepflogenheit, jeden Vornamen großer Männer nur in italienischer Fassung zu gebrauchen, während in Deutschland fast überall die originale Form beibehalten wird. Die Frage muß allerdings mindestens einmal diskutiert werden, ob es bei uns für alle Zeiten bei der bisherigen Handhabung bleiben soll. Herbert Gerigk.

Hans Dünnebeil: Schrifttum über C. M. von Weber. Afas Musikverlag Hans Dünnebeil, Berlin 1941. 28 Seiten.

Zusammenfassungen des Schrifttums über unsere großen Musiker sind stets begrüßenswert. Die vorliegende Bibliographie ist weder vollständig noch kennzeichnet sie jüdische Autoren. Trotzdem bietet das Heft dem Musikfreund wie dem Forscher eine Hilfe.

Georg Schünemann: Die Violine. DDJ.-Verlag, Berlin NW 7. 1940. 26 Seiten.

In der Reihe der Abhandlungen und Berichte des Deutschen Museums gibt Schünemann auf wenigen Seiten eine vortreffliche Übersicht der Geschichte der Violine. Reiches Bildmaterial unterstützt die Darstellung, die gleichzeitig die Entwicklung des Geigenbaues umfaßt. Auf geringem Umfang ist eine Fülle von Wissensstoff in anschaulicher Schilderung vereinigt. Herbert Gerigk.

Schrifttum über

C. M. von Weber

von **Hans Dünnebeil.** **Preis RM. 1,—**

Zu beziehen durch jede Musikalienhandlung oder durch

Afas-Musikverlag Hans Dünnebeil,

Berlin W 35

Kurt Overhoff: Einführung in Werke der sinfonischen Literatur. Musikverlag Hochstein & Co., Heidelberg 1941. 143 Seiten.
Der Leiter der Heidelberger Sinfoniekonzerte legt eine Vortragsreihe in Buchform vor, die er im Laufe der Jahre für seine Hörer gehalten hat. Die Musikdeutung ist vielgestaltig, und so kann man diese Einführungen als bekenntnishaft-subjektive Darlegungen eines Musikers hinnehmen, der sich Rechenschaft über sein Tun ablegt. Beethoven, Mozart, Bruckner und viele andere sind behandelt. Die Auswahl ist von den Programmfolgen Overhoffs bestimmt. Herbert Gerigk.

Hans Joachim Moser: Kleines Heinrich-Schütz-Buch. Leben und Werk des ältesten Klassikers der deutschen Musik. Bärenreiter-Verlag zu Kassel, 1940. 64 Seiten.
Moser legt einen Auszug aus seiner großen Schütz-Darstellung vor, und dank der Anschaulichkeit seiner Schreibweise ist hier ohne Notenbeispiele und fachlichen Apparat eine Schrift entstanden, die Heinrich Schütz den breiteren Kreisen der Musikliebhaber und der Jugend nahebringen kann. Die Aufgabe war nicht leicht, denn die Kunst eines Schütz ist bei allem überzeitlichen Gehalt an eine Form gebunden, die großenteils an der Schwelle der nur noch historisch zu bewertenden Musik steht. Es liegt in der Entwicklung der abendländischen Tonkunst begründet, daß ihre Frühzeit nur zum kleinsten Teil noch das Empfinden des heutigen Menschen unmittelbar anspricht. Aus überlegener Beherrschung des Stoffes entrollt Moser ein fesselndes Bild vom Leben und Schaffen des ersten Großmeisters der deutschen Musik, dessen Werk unvergänglich in seinem Volke lebt. Herbert Gerigk.

Arno Werner: Freie Musikgemeinschaften alter Zeit im mitteldeutschen Raum. Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel und Berlin 1940.
Als Heft 7 der Schriftenreihe des Händel-Hauses in Halle gibt Arno Werner eine wertvolle Übersicht über die freien Musikergemeinschaften in Mitteldeutschland. Im Gegensatz zu den berufsgebundenen Musikergemeinschaften (Hofkapellen, Kurrende, Stadtpfeifer u. ä.) mit ihren strengen Ordnungen waren die freien Musikervereinigungen Träger der Volksmusik und des musikalischen Brauchtums. Kantoreigesellschaften und Adjuvan-

tenvereine hatten muſikfreudige Menſchen zuſammengeſchloſſen und ein volkstümliches Muſiziergut ausgeprägt. Die Bergſänger waren Träger des Bergmannsliedes, die ſtudentiſchen Collegia muſica wichtige Stätten geſelligen Muſizierens, die freien Muſikbanden und fahrenden Muſikanten vermittelten Stadt und Land ihre Unterhaltungsmuſik. Alle dieſe Muſiziervereinigungen haben Bedeutung auch als Grundlagen des bürgerlichen Muſikvereins, der ſeit dem 19. Jahrhundert ein weſentlicher Träger des Muſiklebens und der Volksmuſik wurde. Arno Werner hat aus den hiſtoriſchen Quellen die Entwicklung dieſer Muſizierkreiſe im 17.—19. Jahrhundert im mitteldeutſchen Raum gezeichnet und damit einen wertvollen Beitrag zur Geſchichte der Volksmuſik und ihrer Träger wie zur Geſchichte des Muſiklebens in dieſer Landſchaft gegeben.

Karl Guſtav Fellerer.

Annemarie v. Königslöw: Die italieniſchen Madrigaliſten des Trecento. Konrad Triltſch-Verlag, Würzburg 1940.

Im Gegenſatz zu den bisherigen Arbeiten über die italieniſche Ars nova des 14. Jahrhunderts legt die kurzzügig formulierte und mit zahlreichen inſtruktiven Beiſpielen verſehene Münchener Diſſertation das Hauptgewicht auf die Sonderung der ſchöpferiſchen Perſönlichkeiten und bemüht ſich um eine Erkenntnis der unterſcheidenden Stilmerkmale bei den einzelnen Vertretern der Epoche. Manch neues Licht fällt dabei auf die ſtilgeſchichtlichen Zuſammenhänge, vor allem gewinnen die Komponiſten ſelbſt individuelle Bedeutung und treten aus einem ſchattenhaften Daſein in ſchärferen Umriſſen hervor. Die Methode, die die Verfaſſerin bei ihren Unterſuchungen befolgt, iſt ſtreng analytiſch. Dies bedingt eine gewiſſe Einſeitigkeit. Das Kunſtwerk iſt lediglich Stoff, Materie, die in ihre Elemente und Atome zerlegt und beſchrieben wird. Als Kunſtwerk, d. h. als geiſtigen Organismus, lernt man die italieniſche Trecentokunſt auch in dieſen im einzelnen aufſchlußreichen Unterſuchungen nicht kennen. Doch mag dies wohl mit der Problematik der Werke ſelbſt zuſammenhängen, zu der wir nur durch eine fortgeſetzte praktiſche Muſikübung ein lebendigeres Verhältnis gewinnen können, die dann auch einer ganzheitlichen wiſſenſchaftlichen Betrachtung zugute kommen wird.

Rudolf Gerber.

Fritz Grüninger: Heldenſymphonie. Ein Lebens- und Schaffensbild Ludwig van Beethovens. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1940. 280 Seiten.

Die Frage nach dem erlaubten Maß dichteriſcher Freiheit gegenüber der geſchichtlichen Überlieferung in künſtleriſch geformten Lebensbeſchreibungen wurde oft erörtert. Sie kann wohl am beſten dahingehend beantwortet werden, daß ſchöpferiſches Geſtaltungsvermögen, inſtinktſichere Einfühlungsgabe und ſicherer Sinn für das Weſentliche die geſchichtliche Überlieferung zu ergänzen vermögen, ſofern nur keine weſensfremden Züge in die Darſtellung Eingang finden und die Haltung des Kunſtwerks niemals zugunſten unmittelbarer Lehrhaftigkeit aufgegeben wird. Mörikes Mozart-Novelle, Wagners „Pilgerfahrt zu Beethoven" oder Pfitzners „Paleſtrina"-Dichtung wird man ſo von einem grundſätzlich anderen Standpunkt aus zu beurteilen haben als Lebensbeſchreibungen, für die in erſter Linie mit Rückſicht auf leichte Faßlichkeit des Stoffs die Romanform gewählt und in denen der völlige Ausgleich von Kunſtwerk und Didaskalie nicht erreicht wurde. Zu letzterer Gattung zählt Grüningers Buch. Über ſeine Ziele gibt Verf. im Vorwort Auskunft: „Ich bin den biographiſchen Grundlagen treu geblieben, aber es kam mir in dieſem Buche nicht darauf an, jede Einzelheit aus dem vielgeſtaltigen Leben und Schaffen des Meiſters zu zeigen, ſondern die großen, weſentlichen Grundzüge ſollen ins Licht treten. Dieſer Abſicht dient die Ausgeſtaltung einzelner Szenen." Schade nur, daß gerade einzelne dieſer „Szenen" mit dem lobenswerten Bekenntnis zur Treue den biographiſchen Grundlagen gegenüber im offenbaren Widerſpruch ſtehen! Wenn man ſich ſo bedingungslos zu Beethoven bekennt, wie dies Verf. im Vorwort tut, ſo wäre ſorgfältige Literaturverarbeitung ſchon angebracht geweſen. Um ſo mehr als dieſes Büchlein offenbar auf einen Maſſenabſatz berechnet iſt. Einige Beiſpiele zum Beweis. Wenn Verf. S. 11 Beethovens Mutter als Wöchnerin ausſagen läßt, ihr erſter Sohn ſei ihr „vor drei Jahren" vom Tode geraubt worden, ſo iſt das objektiv falſch: Ludwig Maria iſt am 2. April 1769 geboren und nach ſechs Tagen geſtorben. Auch iſt die „Trunkſucht" des Vaters für jene Zeit (S. 13 ff.) noch nicht verbürgt. Man ſollte Ludwig Schiedermairs diesbezügliche Ausführungen mehr beherzigen („Der junge Beethoven", Weimar 1939², S. 56 ff.). Die bekannte Epiſode der Verſunkenheit des „ſechsjährigen Ludwig" in den Anblick der rheiniſchen Landſchaft (S. 17 f.) hat Schiedermair mit gutem Grund in eine „ſpätere Zeit" verwieſen, zudem die Erzählungen vom nächtlichen Unterricht durch Pfeiffer und den alkoholiſierten Vater (S. 23 f.) als wohl übertrieben gekennzeichnet (S. 68 bzw. 77). Die Akademie vom 26. März 1778 fand nicht in Bonn, ſondern in Köln ſtatt, die von Grüninger angenommene Anweſenheit des Kurfürſten (S. 30 und 32) iſt ein Fall von ſehr weitgehender „dichteriſcher" Freiheit. Ferner: wenn Verf. Mozart und Konſtanze bereits vor Beethovens erſter Ankunft in Wien ſich über Vater Leopolds Tod unterhalten läßt (S. 45 ff.), ſo iſt dies ein ganz grober Verſtoß gegen die „biographiſchen Grundlagen": Beethoven weilte bekanntlich vom 7. bis 21. April 1787 erſtmalig in ſeiner ſpäteren Wahlheimat